

M. W.
FISCHER

FAMOUS
LESEPROBE

in L.A.

LIEBE MIT HINDERNISSEN

FOREVER 



Der Autor

M. W. Fischer, geboren 1962 in Basel, wuchs in Riehen, dreihundert Meter von der deutschen Grenze entfernt, auf. 2013 hat er sich seinen großen Traum, Autor zu werden, erfüllt und schreibt seitdem Liebesromane. Nach der ersten Novelle veröffentlichte er 2014 *Abfahrt in zwei Minuten* und 2015 *Zeit heilt keine Wunden* in der Regina-Reihe, die in der Schweiz und Deutschland spielen.

2016 schrieb er den ersten internationalen Roman, der bei Forever by Ullstein erschienen ist.

Das Buch

Plötzlich Star

Eigentlich hat sich Amber geschworen, nie wieder auf einer Bühne zu stehen. Doch nachdem ihre Freundin sie heimlich bei der Castingshow „Famous in L.A.“ angemeldet hat, bleibt der 26-jährigen Sängerin aus South Carolina keine Wahl. Der Konkurrenzkampf ist hart, aber dank ihres Talents sticht Amber aus der Masse der Bewerber hervor. Gleichzeitig entdeckt sie ihre Gefühle für ihren Arbeitskollegen, den Programmierer Chris. Zu spät bemerkt Amber, dass sich ihr neues Leben so gar nicht mit dieser Liebe vereinbaren lässt ...

M. W. Fischer

Famous in L.A.

Liebe mit Hindernissen



Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Dezember 2017 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017
Umschlaggestaltung:
zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95818-237-0

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Für Noemi



1



Erin ließ leise Musik laufen, kam zu mir herüber und setzte sich auf einen Barhocker. Sie trank hastig einen Schluck von dem Wasser, was ich ihr eingeschenkt hatte, und sagte mit leuchtenden Augen: »Schau mal, Amber, ich habe etwas für dich.« Sie beugte sich über die Theke und angelte nach einem Flyer. »Die Casting-Show ›Famous in L.A.‹ sucht Nachwuchstalente wie dich. Der oder die Gewinnerin wird ein Star und lebt einen Monat lang in L.A., mit allem Drum und Dran. Bei den Voraussetzungen steht: ›Du bist zwischen achtzehn und achtundzwanzig, du kannst gut singen und performen und bist Single.‹ Du würdest also alle Bedingungen erfüllen.«

Ich ignorierte ihren auffordernden Seitenblick und versteifte mich innerlich.

»Melde dich an! Die Castings finden schon bald statt.«

Ich griff nach dem Flyer und las ihn durch. Dann legte ich ihn auf die Theke zurück und schüttelte den Kopf. »Nein, das ist nichts für mich. Ich will nie wieder auf einer Bühne stehen und mich zum Affen machen.«

Erin schüttelte den Kopf. »Manchmal kommt es mir so vor, als wolltest du an diesem missglückten Auftritt in der High-school festhalten. Niemand erinnert sich noch daran, das ist zehn Jahre her, und jetzt bist du sechszwanzig. Mit deiner Hammerstimme und deiner bezaubernden Ausstrahlung könntest du sofort nach Hollywood marschieren und eine Gesangskarriere beginnen.«

Bei der Vorstellung, jemals wieder auf einer Bühne zu stehen, überkam es mich wie ein Fieberschub. Ich strich mir durch die Haare und schüttelte den Kopf.

»Überleg doch mal, seit Jahren nimmst du bei mir Gesangsstunden, wir üben Choreos bis zur Auftrittsreife, und doch verweigerst du auch nur den Gedanken an einen Auftritt. Was muss ich noch anstellen, damit du endlich dein Potenzial akzeptierst und einen Schritt nach vorne machst?«

»Ich singe, weil ich es für mich brauche. Auftritte habe ich endgültig abgehakt.«

»Aber es bringt doch niemandem etwas, wenn du nur hier in meinem Studio singst und tanzst. Mach etwas aus deinem Talent, ich bitte dich. Du könntest alles erreichen. Du musst nur versuchen, nicht immer alles unter Kontrolle halten zu wollen.«

Ich sprang von meinem Hocker und marschierte demonstrativ zu meinem Platz zurück. »Nein bleibt nein! Üben wir jetzt *Freckles* noch mal?«

Erin seufzte und ging zum Laptop. »Schlaf doch mal darüber. Du hast noch ein paar Tage Zeit, um dich anzumelden.«

Ich schaute stur geradeaus und wartete auf meinen Einsatz. Erin Burns, meine Gesangslehrerin, war fünfundvierzig Jahre alt, ein mütterlicher Typ, obwohl sie nie geheiratet und Kinder gehabt hatte. Sie überwachte meine Fortschritte, seit ich als Vierzehnjährige mit dem Singen begonnen hatte. Die wöchentliche Gesangsstunde war meine ganz persönliche Lebensoase. Wenn ich sang, befand ich mich auf einer höheren Ebene, irgendwo zwischen Himmel und Erde. Warum konnte sie nicht akzeptieren, dass es für mich so in Ordnung war und ich keine höheren Ziele hatte?

Erin hob die Hände. »Beginnen wir noch mal mit dem Intro. Ausgangsposition – und Hände dreimal öffnen und schließen. Schneller. Sehr gut. Arme hoch, Schritt links, close,

Schritt rechts, close, Arme sinken lassen und drehen. Stopp, das muss eine fließende Bewegung sein, und lächeln!«

Ich ließ meine Schultern hängen und stützte mich auf den Knien ab. »Heute fehlt mir die Konzentration, Erin.«

»Warum das? Bist du etwa verliebt?«

Ich lachte. »Schön wär's. Nein, du weißt doch, dass sich niemand für mich interessiert. Ich werde für immer das Mädchen bleiben, das in der Highschool vor allen Zuschauern in gepunkteter Unterwäsche auf der Bühne stand.«

Erin schüttelte den Kopf. Seufzend nahm sie am Laptop ein paar Einstellungen vor. »Wir lassen die Choreo für heute ruhen und widmen uns dem Song.«

Sogleich erklang die Karaokeversion von Kelly Sparks' Megahit *Freckles* aus den Boxen. Ich atmete tief durch und stellte mich auf, bereit für meinen Einsatz. Nach den ersten paar Takten erfüllte mich diese konzentrierte Ruhe, die ich beim Singen immer verspürte. Jetzt war ich allein mit der Musik, die durch mich hindurch zu fließen schien. Sie hob mich hoch, trug mich durch die Strophen und ließ mich auf dem Refrain tanzen:

Freckles in my face,

Freckles in my mouth.

Are you jealous? Are you mad?

*Freckles, freckles, freckles, freckles aren't sad I love my freckles
and they are*

as fire and ice to me.

Als der letzte Akkord verklungen war, stand ich still und schaute versonnen auf meine Fußspitzen. Wie würde es sich anfühlen, wenn ich diesen Song vor Publikum vortragen müsste? Würde er mich auch schwerelos machen, oder behielten meine Versagensängste die Oberhand?

»Wow, Amber, das war himmlisch. Und das ist noch eine Untertreibung. Du hast ein solches Talent! Was für eine Vergeudung, wenn du nichts daraus machst.«

Ich hob den Kopf und strich mir die Haare aus dem Gesicht. »Nein, Erin, ich würde sterben auf einer Bühne. Ich werde nie wieder auftreten.«

An diesem Abend fiel ich immer wieder aus dem Takt. Ich konnte mich einfach nicht mehr konzentrieren. Was Erin gesagt hatte, ließ mir keine Ruhe, und doch schloss ich kategorisch aus, nochmal aufzutreten.

Als ich mich verabschiedete, drückte Erin mir den Flyer zum Casting in die Hand. »Da, nimm ihn mit. Ich werde jeden Tag nachsehen, ob dein Name auf ihrer Homepage steht.« Sie umarmte mich mit einem Lächeln.

Ich stopfte den Flyer in meine Manteltasche. »Mach dir keine Hoffnungen.« Dann verabschiedete ich mich und verließ die Tanzschule.

Prüfend sah ich zum dunklen Novemberhimmel hinauf. Der Regen schien gerade eine Pause einzulegen. Ein Blick auf die Uhr im Handy trieb mich zur Eile an.

Als ich an einem städtischen Abfalleimer vorbeikam, zerriss ich den Flyer und warf die Papierfetzen weg. Damit wollte ich definitiv nichts zu tun haben. Ich sang für mich allein, und das genügte mir. Wenn mich Erin nächste Woche danach fragen würde, könnte ich immer noch etwas Zeit schinden, bis der Anmeldetermin verstrichen wäre.

Ein feiner Nieselregen setzte ein. Ich spannte meinen Regenschirm auf und schritt zügig aus. Wenn ich Rose in der Chickensandwich-Bar warten ließe, würde sie wütend werden, und dann wäre der Abend gelaufen. Die feuchte Kälte fraß sich durch meinen grauen knielangen Mantel, den ich vor

einigen Jahren im Secondhandshop gekauft hatte. Dumm von mir, dass ich am Morgen meinen Schal zu Hause vergessen hatte.

Vor dem Portal eines Hotels stieß ich auf eine Menschenansammlung. Ich erinnerte mich, gelesen zu haben, dass in unserer Stadt eine Benefizgala mit Hollywoodstars zugunsten von krebskranken Kindern stattfinden würde. Bis zum Eingang war ein mit Kordeln abgetrennter roter Teppich ausgelegt worden. Jetzt merkte ich auch, dass die Menschenmenge aus Fotografen und Leuten mit Videokameras bestand. Ich wurde richtig aufgeregt. Aus nächster Nähe konnte ich die Paparazzi beobachten und war gespannt, ob ich auch einen Star zu Gesicht bekommen würde.

Eine schwarze Stretchlimousine fuhr heran und hielt genau neben dem roten Teppich. Ich reckte den Hals, um sehen zu können, wer aussteigen würde. Der Beifahrer, dem schwarzen Anzug und dem Ohrstecker nach zu urteilen ein Bodyguard, stieg schwungvoll aus, blickte sich prüfend um und öffnete die hintere Tür. Schwarzen, glänzenden High Heels folgten lange, schön geformte Beine. Dann kamen ein Körper in einem kurzen schwarzen Etuikleid, anmutige Arme mit langgliedrigen Händen, die eine weiße Clutch hielten. Und dann stieg sie aus: Kelly Sparks, mit ihren kupferroten Haaren und dem Gesicht voller Sommersprossen, meine absolute Lieblingsängerin aus L.A., deren Lieder ich alle auswendig kannte. Sie stellte für mich den Inbegriff von Lebensfreude und Erfolg dar. Ich konnte mein Glück gar nicht fassen. Ausgerechnet Kelly Sparks, hier in Spartanburg, einer kleinen Provinzstadt in South Carolina.

Sie blieb vor der Limo stehen, blickte lächelnd in die Runde und winkte mit ihrer freien Hand. Aus der Menge der Paparazzi und Fans erhob sich ein ohrenbetäubendes Gebrüll: »Kelly, sieh hierher!« – »Kelly, ein Autogramm!« – »Kelly ...

Kelly ... Kelly!« Noch nie hatte ich ein solches Blitzlichtgewitter erlebt, wie das, das den Tumult begleitete. Sogar ich hob meine Hand und rief: »Kelly, ich liebe dich! Ich möchte so sein wie du!«

Hinter ihr stieg ein Mann aus, in dem ich ihren Ehemann Luke Halliwell erkannte. Die beiden hatten vor Kurzem erst geheiratet. Ganz anders als auf den Fotos trug er einen dunklen Anzug mit einer Fliege und schwarz glänzende Designerschuhe. Kelly drehte sich zu ihm um. Er legte den Arm um ihre Schultern, und sie küssten sich. Sie machten einen absolut glücklichen Eindruck auf mich. Ich war von Kelly und Luke schon lange fasziniert, aber jetzt festigte sich meine Überzeugung, dass man als Star ein glückliches Leben führen konnte.

Während ich auf und ab hüpfte und winkte, dachte ich darüber nach, wie schön es doch wäre, berühmt zu sein. Dann hätte ich bestimmt auch einen lieben Mann, tolle Freunde und genug Geld, um mir eine größere Wohnung und ein Auto leisten zu können. Bestimmt würde ich auch in der Lage sein, nach Paris, in die Stadt der Liebe, zu reisen, Rom und Florenz zu besuchen und in London den Kensington Palace zu besichtigen.

Ich war so in meine Tagträume versunken, dass ich nicht auf die gedrungene Frau mit Fotokamera und dunkelbrauner Lederjacke achtete, die plötzlich rückwärts aus der Menschenmenge hervorschoss. Sie rempelte mich an, ich trat einen Schritt zurück, stolperte über den Randstein, und fiel der Länge nach in eine Pfütze. Mein schwacher Schrei ging im tosenden Lärm unter.

Aber die Frau, die mein Fuß während des Fallens gestreift hatte, schrie: »Kannst du nicht aufpassen, du Trampel? Hier ist kein Platz für Zuckerpüppchen, die Profis bei der Arbeit behindern!«

Ich hatte mir nicht wehgetan, nur meine Bluejeans und der Mantel waren nass geworden, aber die Demütigung fraß sich in meine Brust. Wieder einmal war jemand grundlos auf mir herumgetrampelt, dabei war ich mir keiner Schuld bewusst.

Ich rappelte mich auf, wischte mir über das Gesicht, und sah gerade noch, wie Kelly und Luke über die Treppe zum Eingang hinaufschwebten und durch die Drehtür verschwanden.

Mist, das Wasser war mir auch in die Halbschuhe gelaufen. Ich machte einen Bogen um die drängelnde Meute und stemmte mich gegen den aufgekommenen eisigen Wind. Jetzt würde ich zuerst zu Hause die Kleider wechseln müssen und käme zu spät zu meiner Verabredung mit Rose.

Während ich nach Hause rannte, schrieb ich Rose eine Nachricht, dass ich mich verspäten würde. Trotz des Ärgers schwelgte ich weiterhin in der Erinnerung an diese unverhoffte Begegnung mit meinem Idol. Heute Abend würde ich auf Instagram einen Kommentar hinterlassen, wie ich es auch schon auf Pinterest getan hatte: »I wanna be her.«

Weshalb hatte ich noch keinen tollen Mann gefunden und mit ihm Kinder bekommen? War ich bisher zu wählerisch gewesen? Natürlich war da Bobby Joe gewesen und Tanner Doyle und ein paar weitere. Aber ich hatte sie alle abblitzen lassen. Der eine war mir zu sehr mit Football beschäftigt gewesen, der andere jagte und zeigte mir immer Fotos von seinen erlegten Tieren, die mir fast das Herz brachen, und der dritte redete pausenlos über Lastwagen. Vielleicht hätte ich doch ein wenig mehr Interesse zeigen sollen.

Ich betrat meine Wohnung, und wechselte rasch meine durchnässten Kleider. Dann schaute ich in den Spiegel und nahm mir vor, den nächsten Mann, der mir Beachtung schenkte, genauer anzuschauen und an mich heranzulassen. Schließlich wollte ich nicht als alte Jungfer sterben.

2



Rose saß schon an einem Tisch. Ihre schwarzen, schulterlangen Haare glänzten feucht, ihren funkensprühenden dunklen Augen und ihrem verkniffenen Mund nach zu urteilen, stand sie kurz vor einem Nervenzusammenbruch.

»Hey, sorry, dass ich dich habe warten lassen«, sagte ich und ließ mich ihr gegenüber auf einen Stuhl sinken.

Sie bedachte mich mit einem sauren Blick. »Seit einer halben Stunde drücke ich mir den Hintern platt. Was hast du so lange getrieben?«

Rasch erzählte ich von meiner Begegnung mit Kelly Sparks und dem nachfolgenden Missgeschick. Das heiterte sie ein wenig auf, immerhin war auch sie ein Fan von Kelly Sparks. Doch ihr Musikstil war wilder. Ich liebte Balladen und Pop, sie sang mit ihrer rauen Stimme Rock'n'Roll.

An der Theke bestellten wir unsere Sandwiches und kehrten an unsere Plätze zurück. Schließlich mampften wir genüsslich, während Rose ununterbrochen redete. Zwischendurch fragte ich mich, wie sie es anstellte, zu reden wie ein Wasserfall und dennoch ihr Sandwich schneller gegessen zu haben als ich.

»Gibt es schon Neuigkeiten über deine leiblichen Eltern?«, sagte sie und leckte ihre Fingerspitzen ab.

Ich tupfte mir die Mundwinkel mit der Serviette ab und schüttelte den Kopf. »Die Adoptionsbehörde recherchiert noch. Hoffe ich zumindest. Jeden Tag erwarte ich eine Antwort, denn die Ungewissheit nagt an mir wie ein Biber an einem Baumstamm.«

»Aber du hast doch eine patente Familie. Weshalb machst du dir solch einen Stress? Ist doch egal, wer dich in die Welt gesetzt hat. Also, mich würde das nicht kümmern.«

»Du kannst das nicht verstehen«, sagte ich leise. »Für mich fühlt es sich an, als wäre ich ein Baum in einem fremden Garten. Ich muss einfach herausfinden, wer ich wirklich bin und von wem ich abstamme. Nur so macht die Zukunft für mich Sinn.«

Eine fünfköpfige Gruppe Jugendlicher erhob sich unter so lautem Lachen und Geschepper, dass eine Unterhaltung unmöglich war. Ich sah ihnen zu, wie sie das Lokal verließen und wandte mich dann wieder Rose zu. »Auch wenn mich meine Mom liebt, möchte ich doch meine wirkliche Mutter kennenlernen. Und meinen Vater. Jedes Mädchen möchte die Anerkennung seines Vaters haben.«

Rose fegte die Krümel vom Tisch und knüllte ihre Serviette zusammen. »Du machst dir zu viele Gedanken, Amber. Mein Vater hat meine Mutter und meinen Bruder verprügelt. Du kannst dir nicht vorstellen, wie viele Nächte ich voller Angst auf seine Rückkehr gewartet habe, wenn er abends ausgegangen war und spätnachts blau nach Hause kam und randaliert hat.« Ich kannte ihre Geschichte. Als wir uns in der zweiten Klasse zum ersten Mal begegnet waren, war ihr Vater gerade zu fünfzehn Jahren Gefängnis verurteilt worden. Dass er seine Familie geschlagen hatte, war nur eines seiner Vergehen gewesen. Roses Mutter hatte sich von ihm scheiden lassen und war nach Spartanburg umgezogen.

Sie griff in ihre Tasche. »Ich hab da noch was.« Der Flyer von GALENT kam zum Vorschein. »Eine Casting-Show, zu der wir uns anmelden sollten. Der Gewinner lebt einen Monat in L.A. als Star, mit Limousinen, Partys, tonnenweise Designerklamotten und einem persönlichen Mitarbeiterstab.«

Die Tür ging auf und ein junger Mann, fast noch ein Teenager, betrat das Lokal. Aus dem Augenwinkel beobachtete ich ihn, als er an der Theke ein Sandwich und einen Becher Bier bestellte. Ganz so jung konnte er also doch nicht sein.

Ich blickte Rose an. »Ich weiß, Erin hat es mir heute auch gerade unter die Nase gehalten. Aber meine Antwort ist Nein. Ich trete nie wieder auf. Außer, ich würde mich verlieben.« Dann lachte ich. »Aber man muss ja Single sein. Also, Nein.«

Rose schob mir den Flyer hin. »Denk mal in Ruhe darüber nach. Du hast eine tolle Stimme, du kennst alle Songs von Kelly Sparks und viele weitere. Wir könnten es doch wirklich versuchen. Vielleicht komme ja ich dann weiter, und dann musst du dich nicht mehr auf der Bühne quälen.«

»Du bist verrückt. Ich bekomme schon Schweißausbrüche, wenn ich nur das Wort Bühne in Zusammenhang mit meinem Namen höre.« Ich trank aus und schob den Flyer zu ihr zurück.

»Magst du noch ein Dessert? Vielleicht einen Cupcake und Tee?«, sagte Rose. Sie angelte ihr Portemonnaie aus der Umhängetasche und sah mich fragend an.

»Ja, gerne. Einen mit rosa Zuckerguss und hellblauen Kügelchen. Dazu einen Grüntee.«

»Kommt sogleich«, rief sie, stand auf und drehte sich mit einem übermütigen Schwung herum, direkt auf den jungen Mann zu, den ich zuvor schon beobachtet hatte und der jetzt sein Tablett zielstrebig zu einem freien Platz trug.

»Vorsicht!«, rief er erschrocken aus und versuchte auszuweichen, aber es war schon zu spät. Sie hatte ihm die Schulter ins Tablett gerammt. Das Sandwich flog in Einzelteile zerlegt davon, und das Bier ergoss sich über sie beide.

»Das tut mir schrecklich leid, wirklich«, stammelte Rose. Ihr Gesicht hatte sich ziemlich rot eingefärbt. »Warte, ich hol dir gleich ein paar Servietten und ein neues Sandwich.«

Zuerst war ich starr vor Schreck, dann musste ich mich zusammenreißen, um nicht über die Komik der Situation laut loszulachen. Sie standen da wie zwei begossene Pudel, was den Kern der Sache sogar ziemlich genau traf.

»Setz dich so lange auf meinen Platz. Du hattest ein Chicken-Curry mit gebratenem Speck und Salat, nicht wahr? Und ein dunkles Bier?«

Er setzte sich verdattert und blinzelte Rose an. »Ja, aber das ist doch nicht ...«

»Doch, doch, keine Widerrede! Ich trage die volle Verantwortung für das Desaster und mache es wieder gut.« Damit rannte sie zur Theke.

Der Mann mochte in meinem Alter sein. Als er hereingekommen war, hatte er auf mich wie achtzehn oder neunzehn gewirkt. Aus der Nähe betrachtet erkannte ich, dass er eher gegen dreißig ging. Seine dunkelbraunen Haare waren etwas zerzaust. Auf seiner Stupsnase trug er eine runde Nickelbrille, hinter der schokocremige Augen hervor lächelten. Ich konnte mich nicht entscheiden, ob er einen Dreitagebart trug oder einfach unrasiert war.

Ich strich mir eine lange, blonde Strähne aus dem Gesicht und sagte entschuldigend: »Meine Freundin ist oft etwas stürmisch.«

Er streckte mir seine Hand hin. »Hi, ich bin Chris.«

Ich ergriff seine Finger, und ein leicht erregender Schauer durchrieselte mich. Seine Stimme klang sehr angenehm, nicht zu tief, nicht zu hoch. Und er sprach deutlich und doch flüssig.

»Hi Christopher, ich bin Amber.«

Er zog die Hand mit einem irritierten Blick zurück. Hatte ich sie aus Versehen zu lange gehalten?

»Nur Chris.«

»Ich verabscheue Abkürzungen und Spitznamen.«

»Nun gut, für dich würde ich eine Ausnahme machen, Amber.« Er grinste und in seinen Wangen entstanden zwei abso- lut süße Grübchen, die mit dem Grübchen in seinem Kinn konkurrierten.

Irgendwie musste ich die Unterhaltung am Laufen halten, damit er noch mehr sprach. »Bist du zum ersten Mal in diesem Laden, Christopher?«

»Ja, ich bin noch ganz neu in dieser Stadt.«

»Spartanburg ist eine tolle Ortschaft. Wir sind stolz auf un- ser kulturelles Leben.«

»Kultur, hm. Nicht so mein Ding. Was gibt es hier alles?«

»Wir haben Theater, Kunstgalerien, ein Kunstmuseum, Konzerte, literarische Lesezirkel und vieles mehr.«

»Football, Baseball?«

Ich zuckte die Schultern. »Unsere Mannschaften geben sich Mühe, aber damit können wir nicht punkten.«

Er lachte, fröhlich und melodios. »War nur ein Witz. Sport ist Mord, sage ich immer.«

»Was magst du denn?«

»Gutes Essen, James Blunt, ein Bier mit ein paar Kumpels. Die muss ich mir hier allerdings erst wieder suchen. Aber viel Zeit bleibt mir nicht für solche Aktivitäten. Ich arbeite sehr viel, am liebsten abends.«

»Ach so, ein Workaholic. Was bist du von Beruf?«

Rose kam mit einem neuen Sandwich und einem Bier zu- rück und stellte es lautstark auf den Tisch. »Es hat leider ein wenig gedauert. Aber ich habe gesehen, dass du dich mit Am- ber bestens unterhalten hast.« Sie warf mir einen säuerlichen Blick zu. Sofort beschlich mich ein schlechtes Gewissen. Be- stimmt hätte sie gerne zuerst mit Christopher gesprochen.

»Christopher, das ist Rose – Rose, Christopher. Du kannst ihn Chris nennen.«

Sie zog die Augenbrauen hoch. »So viel hast du schon aus ihm herausgequetscht? Also Chris, willst du nach hinten rutschen, dann setze ich mich auch dazu. Oh, jetzt habe ich die Cupcakes vergessen. Ich bin gleich wieder zurück.« Wie ein Gummiband schnellte sie hoch und eilte nochmal zur Theke.

Christopher biss in sein Sandwich und blickte mir immer wieder kurz in die Augen, während er aß. Er schluckte hinunter und sagte: »Wo waren wir stehengeblieben?«

»Was du beruflich machst.«

»Ach, richtig.« Anstatt weiterzusprechen, trank er einen großen Schluck Bier und biss wieder ab. Da bemerkte er, dass er so nicht sprechen konnte, schaute mich entschuldigend an, und drehte mit dem Zeigefinger neben seinem Mund. »Ich bin Informatiker. Es ist mein Hobby und mein Beruf.«

»Oh, tatsächlich? Ich habe auch Informatik studiert.«

»Höre ich da ein aber?«

Ich blickte auf meine Hände. »Ich stecke an einem Helpdesk fest und helfe den Kunden bei der Bedienung von Programmen.«

»Weshalb wechselst du nicht den Job?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich tue mich schwer mit Veränderungen. Und die Stadt zu verlassen kann ich mir nicht vorstellen. Da müsste schon etwas Großartiges geschehen.«

»Was denn?«

»Keine Ahnung. Ich würde sie für eine Gesangskarriere verlassen.«

»Singst du?«

Ich nickte. »Ja.«

Er kniff die Augen zusammen. »Aber nicht etwa Arien und solches Zeug?«

Lachend sagte ich: »Nein, ich mag Balladen und Pop-Songs. Kelly Sparks ist meine Lieblingssängerin, die ich vorhin zufällig getroffen habe, und ich singe alle ihre Lieder.«

»Dann kennst du *Freckles*?«

»Ja, das ist mein absoluter Lieblingssong.«

Er hatte sein Sandwich aufgegessen, und Rose war noch immer nicht aufgetaucht. Ich reckte den Kopf, konnte sie aber an der Theke nicht erblicken. Vermutlich war sie aufs Klo gegangen, um das Bier von ihrem T-Shirt zu waschen.

Christopher wischte sich den Mund und die Hände an der Serviette ab. »Ich geh dann mal wieder. Hab noch zu tun. War schön, mit dir zu plaudern, Amber.« Er stand auf, und nahm das Tablett. »Mach's gut.«

»Aber ...« Ich wollte ihn noch nicht gehen lassen. Es war so schön, mit ihm zu sprechen. Doch dann siegte die Vernunft über mein Verlangen. »Ja, klar, du musst noch arbeiten. Tschüs.«

Kaum war er weg, kam Rose von der Toilette zurück. »Ich hab das Dessert immer noch nicht, musste zuerst für kleine Mädchen. Wo ist der Typ denn hin?«

»Er hat noch zu tun und musste gehen.«

Sie ließ sich auf ihren Platz fallen. »Das war nicht nett von dir, ihn gleich so in Beschlag zu nehmen.«

»Aber du warst ja gar nicht da.«

»Trotzdem, ich hatte nicht mal die Chance, mit ihm ein paar Takte zu sprechen.«

Ich blickte versonnen zur Seite. »Er war sehr nett«, flüsterte ich. »So würde ich mir den Mann fürs Leben vorstellen.«

»Hast du seine Telefonnummer?«, feixte sie.

Ich schüttelte den Kopf und spürte, wie ich rot wurde. »Nein, daran habe ich nicht gedacht.«

Sie grinste. »Typisch Amber.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich verpasse jede Gelegenheit. Und hinterher ärgere ich mich wieder, dass ich nichts unternommen habe.«

Rose hatte keine Lust mehr auf Dessert, und mir war sie auch vergangen. Sie heizte mir nochmal ein, mich unbedingt anzumelden, sonst könne sie für nichts mehr garantieren. Mir war klar, dass sie unsere Freundschaft meinte, in der ich recht einseitig von ihr abhängig war.

»Ja, okay, ich ...«

»Super! Das ist die richtige Entscheidung.«

»... werde mit meinen Eltern darüber beraten. Mein Dad hat ein sicheres Urteilsvermögen.«

3



Der nächste Tag begann schon ziemlich ruppig, als mein Telefon auf Leitung 3, der Helpdesk-Nummer, summt. Ich drückte den Knopf und sagte meine Ansage auf: »MegaSolutions, Spartanburg, mein Name ist Amber Ames, wie kann ich Ihnen helfen?«

Eine Stimme der Kategorie »unlustiger Besserwisser« nölte mir aus dem Headset entgegen: »Hi, bin ich da bei MegaSolutions?«

»Ja, kann ich Ihnen bei einem unserer Programme behilflich sein?«

»Ich habe das Buchhaltungsprogramm heruntergeladen und bin entsetzt über die dilettantische Aufbereitung der Bilanz. Weshalb werden die Kontonummern gedruckt? Was geht das die Steuerverwaltung an, welches Konto ich für meine Geschäftsspesen verwende?«

»Sir, haben Sie die Einstellungen überprüft? Sie können die Funktion dort nach Ihren Wünschen einstellen.«

»Die Einstellungen sind ein einziger Misthaufen. Haben Sie schon mal was von Ergonomie und intuitiver Nutzerführung gehört?«

»Danke für Ihre Ratschläge. Kann ich Ihnen sonst noch behilflich sein?«

»Ich habe die Feedbackfunktion aufgerufen. Aber da läuft man in einen internen Serverfehler rein.«

»Können Sie mir das Fehlerprotokoll schicken? Damit könnte ich Ihnen rasch weiterhelfen.«

»Ich soll auch noch für Sie arbeiten und Ihre Fehler dokumentieren? Hören Sie, ich habe dafür keine Zeit. Ich erwarte einfach, DASS DAS PROGRAMM LÄUFT. Ist das klar?«

Ich atmete tief durch und zählte bis vier. Bei einfacheren Anschuldigungen genügte es meist, bis eins oder zwei zu zählen. Dies war ein harter Brocken. Aber einmal hatte mich ein Kerl der Kategorie ›nuschelnder Nichtversteher‹ so auf die Palme gebracht, dass ich bis acht zählen musste, bevor ich ihm eine adäquate Antwort geben konnte. Diesen hier würde ich schon in den Griff bekommen. »Es tut mir leid, wenn Sie mit unserem Buchhaltungsprogramm Unannehmlichkeiten hatten. Wenn Sie mir Ihre Lizenznummer nennen, kann ich eine Rückerstattung veranlassen.«

»Welche Lizenznummer? Ich habe diesen Schrott zum Glück noch nicht gekauft. Es ist mein zweiter Tag des Probe-monats.«

»Ach so, dann können Sie das Programm einfach löschen, wenn es Ihnen nicht gefällt. Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?« Am liebsten hätte ich ihn gefragt, ob ich ihm noch Zucker ins ..., aber so vulgär konnte und wollte ich nicht sein.

Stacy am Schreibtisch gegenüber grinste zu mir herüber und fuchtelte mit der waagrechten Hand vor ihrer Kehle herum. Ihrer Meinung nach hatte ich wieder einmal viel zu lange Geduld mit dem Anrufer gehabt. Aber zeichnet es nicht einen guten Helpdesk aus, dass er jeden Kunden wie einen König behandelt? Erst recht, wenn er noch nicht mal Kunde im engeren Sinn war, aber es vielleicht noch werden könnte?

Mein Wahrscheinlich-nicht-Kunde räusperte sich. »Nein, ich glaube, das wär's dann gewesen.« Und damit legte er auf. Ich drückte ebenfalls auf die rote Aus-Taste, zog das Headset vom Kopf und rieb mir die heißen Ohren.

Zu spät. Stacy hackte bereits in die Kerbe. »Hey, Dumbo, deine Ohren glühen ja, als hätten sie Fieber.«

Schnell fuhr ich mir durch die Haare, um meine peinlichen Lauscher wieder zu verstecken. Seit ich mich erinnern konnte, war ich deswegen durch alle Schulstufen hindurch gehänselt worden. Das war ein weiterer Grund, weshalb ich die Haare lang trug.

Um zehn Uhr trudelten die ersten Informatiker ein. Die meisten von ihnen arbeiteten lieber abends oder gar von zu Hause aus. Weil das hier möglich war, war MegaSolutions auch ein sehr beliebter Arbeitgeber.

»Hast du gewusst, dass heute ein Neuer anfängt?«, sagte Stacy und steckte sich ein Pfefferminzbonbon in den Mund. Seit sie mit dem Rauchen aufgehört hatte, schien sie süchtig nach diesen Dingen zu sein.

»Nein, wer ist es denn?«

»Irgendein Chris Soundso. Ich konnte mir den Nachnamen nicht merken. Es klang italienisch.«

War das ein Zufall der besonderen Art? Gestern Abend lernte ich einen Programmierer namens Christopher kennen, der neu in der Stadt ist, und heute fing hier ein Chris als Programmierer an?

»Hast du ihn schon gesehen?«

Stacy schüttelte den Kopf. »Aber er sollte jeden Moment auftauchen.«

Leroy Andersen, der Firmeninhaber, den alle Mr Andersen nannten – in Anlehnung an Neo, den Programmierer im Film Matrix – kam herein. »Guten Morgen, ihr Hübschen. Was gibt's Neues an der Helpdesk-Front?«

»Amber hat gerade einen reizenden Super-DAU (Dümms-ter anzunehmender User) am Telefon gehabt, der unser kostbares Juwel als Schrott bezeichnet hat«, trällerte Stacy.

Ich warf ihr einen vernichtenden Blick zu, aber sie registrierte ihn nicht einmal.

Grunzend blätterte Mr Andersen das ausgedruckte Protokoll des gestrigen Tages durch und murmelte: »Diese verdammte Schnittstelle. Es wird Zeit, dass wir einen Spezialisten bekommen, der sich der Sache ein für alle Mal annimmt.«

»Ich kann Schnittstellen programmieren.« Huch, ich hatte mich gemeldet. Zwar nicht lautstark, aber immerhin.

Doch er schenkte mir keine Beachtung und richtete sich auf. »Gebt mir Bescheid, wenn der Neue ankommt. Ich will ihn persönlich durch die Firma führen.«

»In Ordnung, Chef. Möchten Sie einen Kaffee?«

Ich hätte Stacy ohrfeigen können. Ständig war sie vorlaut und schleimte sich bei Mr Andersen ein. Es war mir klar, dass wir beide Anwärter auf einen der begehrten Informatikerposten waren. Und sie war mir immer ein wenig voraus.

»Das wäre sehr lieb von dir, Stacy. Solche Mitarbeiter habe ich gern.« Er warf mir einen schrägen Blick zu und verschwand.

»Das war nicht nett von dir, Stacy.«

»Du bist nicht die Einzige, die Schnittstellen programmieren kann«, fauchte sie. »Zudem sitze ich schon länger an diesem blöden Helpdesk als du, weshalb ich zuerst einen anderen Posten bekommen werde.«

Ich schrieb meinen Rapport zu Ende und nahm eine Benutzerliste, um sie mit der Versandliste des neusten Releases abzugleichen.

»Und zudem hast du ja noch gar keine praktische Programmiererfahrung. Die wollen nur erprobte Mitarbeiter.«

»Bring du Mr Andersen jetzt seinen Kaffee. Ich habe zu arbeiten.« Ich beugte den Kopf demonstrativ über meine Listen, um Stacy loszuwerden. Es funktionierte, und endlich zog sie davon.

Als ich allein war, drehte ich mich mit dem Stuhl herum, bis ich zum Fenster hinaussehen konnte. Es regnete schon

wieder, Bindfäden diesmal. Es war zum Verzweifeln. Ich schaffte es einfach nicht, vom Chef ernst genommen zu werden. Rose hatte mir erst neulich geraten, um einen Gesprächstermin zu bitten und ihn dann direkt darauf anzusprechen. Vielleicht sollte ich diesem Ratschlag folgen. Sonst säße ich womöglich noch in zehn Jahren hier und müsste mich mit nörgelnden Nuschlern herumschlagen.

Als ich hörte, dass die Tür aufgestoßen wurde, drehte ich mich herum und sah direkt in die warmen Augen von Christopher aus der Chickensandwich-Bar. Ich versuchte, etwas zu sagen, aber vor lauter Überraschung war mein Kopf wie leergefegt.

»Hallo, Amber! Gibt es denn einen solchen Zufall? Ich wusste nicht, dass du hier arbeitest.« Er schob sich mit dem linken Mittelfinger die Brille höher auf die Nase.

»Äh, ja, hallo Christopher.« Schon wieder spürte ich, wie mir das Blut ins Gesicht schoss. »Dann bist du also *der Neue*.«

Er nickte lächelnd. »Ja, scheint so zu sein. Bei wem soll ich mich denn melden?«

Endlich fiel die Schockstarre von mir ab und ich wurde wieder lebendig. »Ich soll dich bei Mr Andersen anmelden, wenn du kommst. Möchtest du dich so lange setzen, bis er kommt?«

Er blickte sich um und schüttelte den Kopf. »Nein, ich steh ein bisschen rum.«

Ich setzte das Headset auf und wählte Mr Andersens Nummer. »Hi, Christopher ist hier.«

»Welcher Christopher?«, fragte er abwesend.

»Christopher, wie heißt du noch?«

»Lombardo.«

»Christopher Lombardo, der neue Programmierer. Soll ich ihn zu Ihnen führen?«

»Ja, mach das.«

Ich legte auf und zog das Headset ab. »Ich bringe dich zu ihm. Er will dir den Laden selber zeigen.«

»Und wie muss ich das verstehen?«

»Als große Ehre. Normalerweise schwebt er in höheren Sphären aus Bits und Bytes.«

Christopher lief hinter mir her. Ich musste die Chance ergreifen und Mr Andersen ansprechen. Vielleicht hatte ich ja Glück. Wenn ich es geschickt anstellte, konnte mir Christopher als Türöffner dienen. Es wäre toll, wenn ich über ihn endlich an einen Programmiererjob herankommen würde.

»Wir sind hier«, sagte ich über die Schulter und öffnete die Tür zu Mr Andersens Büro. Es war ein großer, quadratischer Raum, in dessen Mitte ein enormer Schreibtisch stand, auf dem drei Bildschirme thronten. Darüber hinaus war der Raum vollgestopft mit Bücherregalen, die von Akten, Programmierhandbüchern, CDs und DVDs überquollen. Eine antike Art-Deco-Lampe schwebte über den Monitoren und verbreitete ein gemütliches, gelbliches Licht. Mr Andersen hing in einer halb liegenden, schiefen Haltung in seinem ledernen Chefessel und bewegte nur den Zeigefinger auf der Maus. Seine Augen hatten schon eine fast viereckige Form angenommen und huschten auf dem mittleren Monitor hin und her.

Ich klopfte an den Türrahmen, um auf uns aufmerksam zu machen. Wenn sich Mr Andersen in der Matrix befand, musste man ihn sanft herausholen, sonst wurde man Zeuge eines überschäumenden Vulkans.

Als er aufblickte, trat ich einen Schritt ein und winkte Christopher herein. »Christopher Lombardo ist hier.«

Er rieb sich über die Augen, blinzelte und stand auf. »Komm herein, Chris. Ich bin froh, dass du endlich hier bist. Wir brauchen dringend einen fähigen Mann, der diese Schnittstelle zum Laufen bringt.«

Christopher ging an mir vorbei und gab Mr Andersen die Hand. Beim Vorübergehen streifte er meinen Arm und ich roch sein dezentes Parfüm. Sofort stellten sich alle Härchen an mir auf, und ein Gefühl breitete sich in meinem Bauch aus, das ich schon lange nicht mehr verspürt hatte. Christopher war anders als andere Männer. Er löste in mir Sehnsucht und eine Unternehmungslust aus, die mich zu kühnen Träumen verleiten konnten.

»Was gib'ts noch, Amber?«, sagte Mr Andersen mit einer hochgezogenen Augenbraue.

»Ich wollte ... also, ich möchte Sie um eine Gespräch bitten.«

»Worum geht's?«

Ich warf einen flüchtigen Blick auf Christopher. »Das möchte ich lieber mit Ihnen persönlich besprechen.«

»Hör zu, meine Helpdesk-Amber, ich habe keine Zeit für Gespräche. Sag jetzt, was du von mir willst, oder lass es sein.«

Es war noch viel schlimmer, als ich befürchtet hatte. Trotzdem räusperte ich mich und sagte mit zittriger Stimme: »Ich bin ausgebildete Informatikerin und verstehe mich sowohl auf Schnittstellen als auch auf alle möglichen Kommunikationsprotokolle.«

Mr Andersen runzelte die Stirn und schaute mich ungehalten an. »Hab ich das heute nicht schon einmal gehört?«

Ich nickte und trat von einem Fuß auf den anderen. »Ja, vorhin, als Sie bei uns das Helpdesk-Protokoll durchgesehen haben«, flüsterte ich beinahe. Mein Mut hatte mich vollkommen verlassen und ich wollte nur noch raus hier.

»Du bist noch nicht so lange hier und musst dich erst noch bewähren. Ich erwarte mehr Einsatz. Wann hast du das letzte Mal freiwillig eine Samstagsschicht übernommen?«

»Ich ... Stacy und ich wechseln uns regelmäßig ab.«

»Nun denn, ich habe jetzt keine Zeit, weiter darüber zu sprechen. Melde dich in ein paar Monaten wieder bei mir. Dann sehen wir weiter.«

Die ganze Zeit hatte Christopher still daneben gestanden. Jetzt fing ich seinen betroffenen Blick auf. Wenn ich noch länger hierblieb, würde ich weinen müssen. Deshalb drehte ich mich um und verließ rasch das Büro. Was hatte ich mir nur gedacht? Dass er mich mit offenen Armen empfangen und mir einen Programmierplatz anbieten würde? Aber er hätte mich zumindest ernst nehmen können.

Nun drückten sich doch ein paar Tränen aus meinen Augen. Da bog Stacy mit einem Aktenstapel im Arm um die Ecke.

»Was ist los, Amber? Warst du beim Chef drinnen? Ich hab dir doch gesagt ...«

Wortlos ließ ich sie stehen und schloss die Tür von unserem Büro hinter mir.

Mehr unter forever.ullstein.de